

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)
Heft: 2

Artikel: Ein musikpädagogisches Geheimnis!
Autor: Gassmann, A.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein musikpädagogisches Geheimnis!

Von A. L. Gassmann, Sarnen.

Der kleine Fritzli machte vor ein paar Tagen bei seiner Patin, der Tante in X., einen Besuch. Kaum angekommen, rückte diese schon den Klaviersessel zurecht und sagte: „Fritzli, jetzt heißt's zeigen, was für Fortschritte du im Klavierspiel gemacht.“ Verdutzt stand der kleine Knirps da, erst bleich, dann rot. Endlich stotterte er hervor: „Aber Patin, ich hab' ja die Hefte nicht bei mir, und ohne diese kann ich nicht spielen.“ „So, ohne diese kannst du nicht spielen,“ entgegnete die sehr musikalische Tante; „aber was für Hefte hast denn du?“ Fritzli zählte auf: „Damm, 3. und 4. Heft der Klavierschule; Czerny, Vorschule der Fingerfertigkeit und Herz, Fingerübungen.“ „So, also Damm — ein wirklicher Damm (für mittelmäßig und schwachbegabte Schüler),“ erwiderte die Tante, „und diese Grünen.“

T. „Sonst hast du bis anhin nichts gespielt?“

Fr. „Nein.“

T. „Aber du kannst doch irgend ein G'sätzlein auswendig?“

Fr. „Das hab' ich nie tun müssen.“

T. „Nun aber wollen wir etwas vom Blatt lesen. Ein ganz leichtes, schlichtes Liedchen.“

Fr. (schaut die Noten an). „Das kann ich nicht. Was denken Sie, Patin? Das muß ich erst lernen.“

Genug des grausamen Spiels. Dem kleinen Fritzli rollten fast die Tränen über die Wangen. Die Tante ließ ihrem Schützling ein groß' Stück Kuchen auftragen. Über den Klavierunterricht ihres Fritzli aber war sie keineswegs erbaut; sie nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit beim Hrn. Lehrer in X. vorzusprechen.

Ist dies ein vereinzelter Fall? Nein. Entweder vertrödelt man die kostbare Zeit mit Liedchen und „Zuckerwasser“ aller Art und läßt die so notwendigen Finger-, Handgelenk-, Tonleiter- und Akkordübungen fast ganz beiseite, oder dann bekommt der Schüler vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen. Beides gleich schlimm. Das allein Richtige liegt ungefähr in der Mitte. Fritzlis Klavierlehrer hat infofern gefehlt, als er es unterließ: das technisch mühsam Erworbenen praktisch zu verwerten. Scheinbar ein kleiner, aber doch ein großer Fehler. Vielen Schülern raubt dies innert kurzer Zeit die ganze Lernfreude. Aber eben, viele Klavierlehrer haben pädagogisch nichts gelernt; sie können gute, sehr gute Spieler auf ihrem Instrumente sein, bringen's aber mit den Schülern zu nichts. Warum? Weil sie keine Lehrer sind. Sie haben zu wenig Menschen- und Seelenkenntnis; fragen nicht nach der Begabung, Bildung und den Charakter-eigenschaften des Schülers, was soll aus dem Kinde werden usw. Sie behandeln das unbegabte Wirtstöchterlein gleich wie den zukünftigen Lehramtskandidaten. Unbegreiflich, aber wahr. Gedeiht eine Pflanze im Garten nicht, so frägt der Gärtner nach dem Warum und trifft die nötigen Vorlehrungen. Im „Menschen-garten“ aber schlendert man gemütlich weiter, ob das Pflänzchen gedeiht oder nicht. Wenn der Schüler schließlich nur die Vollzahl Klavierstunden hinter sich und so und so viele Jahre Klavierunterricht gehabt hat.

Es genügt also nicht, die Tonleitern und gebrochenen Akkorde fließend und sauber mit dem richtigen Fingersatz — Untersezen des Daumens, Übersezen usw. — zu spielen; es genügt nicht, die Klavierschule Seite um Seite gewissenhaft durchzunehmen und daneben die einschlägigen Etüden spielen zu lassen; es genügt nicht, auf der ganzen Linie lückenlos fortzuschreiten, Arme, Hände, Handgelenke und Finger möglichst locker und ungezwungen zu halten: wenn die praktische Anwendung, die sofortige Verwertung des erworbenen Könnens in Vortragsstücken fehlt, so fehlt alles — der Unterricht ist tot, eine gewisse Unlust zur Arbeit stellt sich ein, und der Verneifer langt bald auf dem Gesprenk an.

Es gilt also: möglichst bald einschlägige, für den Schüler passende Vortragstücke heranzuziehen und diese hin und wieder konzertmäßig herauszuarbeiten. Das ist das musikpädagogische Geheimnis!

Der Klavierlehrer nehme sich aber in acht, daß er sich nicht dem „Salonturteltaubenspiel“ preisgibt. Bunt aneinander Gereihtes ergötzt zwar, doch es ermüdet. Das gilt von dem beim Volk so beliebten Potpourri, das gilt aber auch von den Salonstücken aller Art. Diese gefällige Musik klebt an der Oberfläche, will lediglich unterhalten. Manches ist ganz hübsch und nicht ohne Stimmung, aber gerade das ist's, was gefährlich werden kann. Der musikalische Geschmack wird durch die süßliche Musik verdorben. Die Wirkung auf den heranwachsenden Menschen ist eine ähnliche wie beim Romanlesen. Die Salonspielsucht ist vergleichbar mit der Bergkrankheit. Was schrieb der berühmte Berner Radierer Karl Stauffer an „Lydia“: „Ich bin einer von jenen, welche die Bergkrankheit bekommen. Wenn ich die Berner Alpen ein paar Tag lang so recht schön von weitem sehe, so zieht es mich an allen Haaren hin, bis ich meiner Lust ein wenig geschrönt und sie geküßt, dann bin ich wieder zufrieden.“ Schreiber dieses ist zwar nicht einer von jenen, die der bessern Salonmusik ganz den Riegel schieben möchte. Was will man schließlich den Muß-Klavierschülern, den unter Durchschnitt und schwachbegabten Spielern in die Hände geben? Seelisch vertiefte, absolute Musik? O heie-n-im Maie! sagt Zyböri. Da würde es diesen gehen, wie jenen Zürcher Backfischchen, die in einer Aufführung von Rich. Wagners „Tristan und Isolde“ beim großen Duett inmitten herrlicher symphonischer Musik — einschliefen. Es mag nun einmal zum guten Ton gehören, „Wagner“ zu besuchen; ob man die Musik versteht oder nicht, nach dem fragen nur wenige. Auch eine Macht der — Mode.

Und fürs nächstmal einiges Praktische zur Lösung des Geheimnisses!

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künstigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Schiller.